

OTTO SCHÖNDÖRFFER

DAS KANTZIMMER IN KÖNIGSBERG

Am 22. April 1923, dem 199. Geburtstag Kants, wurde in Königsberg ein neuengerichtetes Kantzimmer der Öffentlichkeit übergeben.

Die Stadt Königsberg hat damit, so gut wie es noch möglich war, eine alte Ehrenduld gegen ihren berühmtesten Sohn abgetragen. Denn wahrlich, allzuviel Erinnerungszeichen an ihn hatte sie nicht aufzuweisen! Das Kantgrab am Dom, das Kantdenkmal von Rauch auf Königsgarten und die erst 1904, am 100jährigen Todestage des Philosophen, in die Zyklopenmauer des alten Ordenschlosses eingelassene Kanttafel, das war alles, was in der von Kant selbst so treu geliebten Pregelstadt an ihn erinnerte. Fast unglaublich klingt es für die heute Lebenden, daß das Haus in der Prinzessinstraße, in dem der Weltweise die letzten zwanzig Jahre seines Lebens (1783—1804) gewohnt und gelehrt hat, und das noch fast 100 Jahre nach seinem Tode ziemlich in dem alten traulichen Zustande erhalten war, vor 30 Jahren (1893) aus Verkehrsinteressen und Geldmangel abgebrochen und an seiner Stelle ein modernes, nichtssagendes, hohes Gebäude mit großen Schaufenstern errichtet ist. — Als 1864 Shakespeares Geburtshaus in Stratford von Verehrern des Dichters angekauft wurde, standen noch die Nachbargebäude zu seinen beiden Seiten, und um den kostbaren Besitz vor jeder Feuersgefahr zu schützen, kaufte man auch diese an und riß sie nieder. Und in Königsberg hatte man nicht Geld genug, um des größten Philosophen Wohn- und Sterbehaus vor dem Untergang zu bewahren! — Aber vielleicht ist die Verwunderung hierüber nicht einmal in dem Maße berechtigt, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte. Denn erstens ist Königsberg immer eine arme, sehr arme Stadt gewesen — wurde doch erst im Jahre 1911 der letzte Rest der Napoleonischen Kriegsschuld von ihr getilgt —, und zweitens und vor allem hatte man in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Deutschland und besonders in dem in der Kultur immer etwas nachhinkenden Ostpreußen noch nicht ein so lebhaftes Verlangen, alle äußeren Zeichen, die an einen hervorragenden Menschen erinnern, pietätvoll

aufzubewahren. Das schließt nach unserm heutigen Empfinden einen Tadel in sich. Ob man aber nicht, je länger desto mehr, bei der großen Verehrung des unwesentlicheren Äußeren das wesentliche Innere zu vernachlässigen und nur oberflächlich in sich aufzunehmen verleitet wurde? Wir Deutsche kennen Shakespeare ebensogut, wenn nicht besser als die Engländer. Jedenfalls ist der allmähliche Abfall der Deutschen in der vergangenen Epoche von den Idealen Kants zu Idolen der Äußerlichkeit, den doch heute kaum jemand mehr leugnen wird, viel schlimmer und schwerer wiegend als jene Pietätlosigkeit der Königsberger, die man oft schwer getadelt hat.

Aber mag dem sein, wie es wolle, sicher ist: auch solchen äußeren Dingen entströmt eine starke Anregung, die man nicht vernachlässigen darf, da sich nun einmal der Geist nicht so weitervererben läßt wie ein Haus. Deshalb ist es mit dem größten Danke zu begrüßen, daß Königsbergs jetziger Oberbürgermeister, Dr. Lohmeyer, bald nach seinem Amtsantritt den Entschluß faßte, alles, was sich noch von Kantreliquien in Königsberg fand, zu sammeln und in einem „Kantzimmer“ zusammenzubringen.

Sehr glücklich ist die Wahl des Ortes für dieses Kantzimmer. Es befindet sich nämlich in dem ehemaligen Universitätsgebäude, dem sogenannten „Collegium Albertinum“, das 1544 von Albrecht, Markgrafen von Brandenburg und Herzog von Preußen, gegründet und eingeweiht wurde. Es ist das einzige Gebäude Königsbergs, von dem wir wissen, daß Kant oft in ihm gewohnt hat, und das heute noch in seinen Grundmauern unverändert dasteht. Bekannt ist ja wohl, daß in ihm nur wenige Vorlesungen gehalten wurden. Die meisten Professoren, besonders die älteren, lasen in ihren eigenen Wohnungen, Kant später immer in seinem Wohnhause in der Prinzessinstraße. Aber die Feierlichkeiten der Universität fanden natürlich in diesem Gebäude statt. Jetzt ist in ihm die Stadtbibliothek untergebracht. Es liegt dicht am Dom, der Ost- und Nordseite dieses altherwürdigen Gotteshauses gegenüber, dicht an Kants Grabstätte, die jetzt einer würdigen Erneuerung zu der Feier entgegenseht, die im nächsten Jahre am 22. April, dem 200jährigen Geburtstage Kants, stattfinden wird. Von dem Fenster des Kantzimmers sieht man hinaus zu der Kirche, in der er getauft ist, sieht hinab zu dem alten Kollegienhof, über den er als junger, fröhlicher

Student, Arm in Arm mit einem seiner Freunde, Wlömer, Trummer, Heilsberg oder anderen, so manches Mal gewandelt, über den er als „eleganter Magister“ eifrig disputierend gegangen und als würdiger Professor ernst dahingeschritten ist, und über den am frostklaren, kalten Februartage des Jahres 1804 vor den Augen Tausender ehrfurchtsvoll zuschauender Menschen Studenten seinen Sarg hintrugen zur letzten Ruhestätte. — Wahrlich, da hat unsere Phantasie Anregung genug, ihr bewegliches Spiel zu treiben! — —

Steigen wir nun die Treppe hinan, die uns zum Kantzimmer führt, so fällt unser Blick, schon wenn wir den ersten Absatz erreicht haben, auf ein farbenbuntes Bild, das uns mitten in Kants Leben versetzt: Kant und seine Tischgenossen. Es ist von Dörstling auf Anregung und Kosten des in Königsberg und auch wohl weiter hinaus wohlbekannten Kunstmäzen, des erst vor einigen Jahren verstorbenen Prof. Dr. Walther Simon, gemalt worden, gerade in dem Jahre, in dem das alte Haus Kants vom Erdboden verschwand. Kant sitzt mit acht andern Herrn an der gedeckten Tafel in seinem ziemlich schmucklosen Eßzimmer. Es wird wohl gerade sein Geburtstag gefeiert, denn gewöhnlich pflegte er nur zwei oder drei Tischgenossen bei sich zu haben; nie aber durfte ihre Zahl nach dem von ihm gern zitierten hübschen Aussprüche Chesterfields die der Musen überschreiten, wie auch nicht geringer sein als die der Grazien. Das Mahl ist der Hauptsache nach beendet, Kant, offenbar in froher Wirtslaune, ist dabei, seinen Gästen einen Brief vorzulesen. Diese hören gespannt und lächelnd zu. Vor Kant sitzt der Oberbürgermeister Hippel, es folgen Borowski, Hamann, die Kaufleute Jacobi und Motherby, Prof. Hagen und Kriegsrat Scheffner; aufgestanden und eine Zeitschrift in der Hand haltend, aus der er wohl eben eine Stelle verlesen, ist Prof. Kraus. Im Hintergrunde steht Kants Diener Lampe in der von Kant angeordneten Kleidung, einem weißen Rock mit rotem Kragen und roten Aufschlägen, einen Teller zum Dessert abwischend. So gibt das Ganze eine lebhaft und anregende Szene aus Kants Leben.

Steigen wir nun die Treppe zu Ende in die Höhe, so kommen wir zunächst in ein kleines Vorzimmer mit einem schmalen und niedrigen Fenster. Es sieht noch etwas kahl aus: man merkt, es ist auf Bereicherung der Sammlungen für die Zukunft gerechnet. Aber ein großes Bild fesselt uns auch hier sofort: es ist eine Photo-

graphie aus dem Besitze des Prussiamuseums, die die Ausgrabung der Gebeine Kants darstellt. Bekanntlich haben die irdischen Reste Kants bisher wenig Ruhe gefunden. Am 28. Februar 1804, 16 Tage nach seinem Tode, wurde Kant unter der regsten Beteiligung der Bevölkerung und verhältnismäßig großem Gepränge in dem „Professorengewölbe“ an der Nordseite des Doms beigesetzt. Schon 1809 aber wurde auf Betreiben Scheffners „das ganz unbrauchbare Professorengewölbe an der Kneiphöfischen Kirche, in dem auch Kant seine ganz unbemerkt gebliebene Grabstätte erhalten hatte, in einen Spaziergang für die auf dem Collegio Albertino Wohnenden und andere Bewegungsbedürftige verwandelt“. So erzählt Scheffner selbst in seiner Autobiographie (S. 305). Bei dieser Gelegenheit wurde „Kants Sarg auf einem Flügel des Ganges angebracht“. Als dann diese sogenannte „Stoa Kantiana“ im Laufe der Jahre völlig verfallen war, wurde sie abgebrochen und die augenblicklich noch stehende, aber jetzt auch ihrem Abbruch entgegenstehende Kantkapelle im Jahre 1880 eingeweiht. Damals nun wurden Kants Gebeine ausgegraben und in einen neuen Sarg gelegt. (Vgl. F. Bessel Hagen. Die Grabstätte I. Kants mit besonderer Rücksicht auf die Ausgrabung und Wiederbestattung seiner Gebeine im Jahre 1880. Altpreuß. Monatsschr. Bd. XVII, S. 643ff. 1880.) Diese Ausgrabung also ist auf dem Bilde dargestellt. Man sieht im Hintergrunde die Mauern des Doms. In der offenen Gruft steht Prof. Heydeck und überreicht Kants Schädel Emil Arnoldt, der niedergekniet ist, um ihn voller Ehrfurcht in seine Hände zu nehmen. Um die Grube herum stehen: Oberlehrer Carl Witt, der bekannte Pädagoge, Prof. Dr. I. Walter, der jedem Kantfreunde dem Namen nach wohlvertraute Bibliothekar Dr. Rudolf Reicke, Stadtbibliothekar Wittich, der freigemeindliche Maurermeister C. Schmidt, der damalige Stadtkämmerer, spätere Oberbürgermeister H. Hoffmann, der Prof. der Anatomie Kupfer, der Prosektor Dr. P. Albrecht und der Kandidat der Medizin F. Bessel Hagen. — So hat auch dieses Bild einen auf Kant bezüglichen Vorgang festgehalten, der es wohl verdiente, dem Andenken späterer Geschlechter überliefert zu werden.

Und nun treten wir in das Kantzimmer selbst. Es ist ein niedriger, einfacher, gelblichweiß getünchter, ziemlich großer Raum, mit einem breiten, beinahe vom Boden bis zur Decke reichenden

Fenster mit kleinen Scheiben, in das die Kastanien und Linden vom Kollegienhofe her hineinschauen. Eine Menge Kantbilder schmückt die Wände. Die beiden wertvollsten unter ihnen — denn es sind Originale — sind das Beckersche und das von einem unbekanntem Meister, erst 1896 in Dresden entdeckte. Becker malte Kant im August 1768, und zwar offenbar in kurzem Zwischenraum zweimal hintereinander: ein Exemplar für den Buchhändler Kanter (jetzt im Besitze der Buchhandlung von Gräfe und Unzer), der damals einen neuen großen Buchladen einrichten ließ mit Büsten und Porträts berühmter Männer, und eins für Kant selbst. Dieses letztere hing bis zum Tode des Philosophen in dessen Studierzimmer, wurde später von dem vorher schon genannten Professor Walther Simon gekauft und befindet sich jetzt im Besitze des Königsberger Magistrats. — Das zweite obengenannte Kantbild gehört dem Stadtmuseum und ist zweifellos den Zügen und dem Ausdruck nach das schönste, vielleicht auch das geistvollste Kantbild. Es ist so schön, daß man längere Zeit daran zweifelte, ob der Dargestellte überhaupt der Königsberger Philosoph sein sollte, bis die oben in der linken Ecke gefundene Inschrift „I. Kant“, die nach genauer Untersuchung Sachverständiger aus derselben Zeit stammt, wie das Bild selbst, allem Bedenken ein Ende machte. Es stellt Kant ungefähr in den 50er Jahren dar, „in sinnender Haltung, von gewinnenden, fesselnden Gesichtszügen, in denen ein hoher Geist, gewaltiges Denkvermögen mit idealem Gemüte harmonisch gepaart zu sein scheinen“. Wer das interessante Bild gemalt hat, konnte bisher leider nicht festgestellt werden. Man nahm eine Zeitlang an, daß es von Elisabeth von Stägemann, der geistreichen und liebenswürdigen Gattin des Staatsmannes F. A. v. Stägemann, die eine Schülerin Graffs gewesen sein soll, herrühre. Aber Arthur Warda hat die Falschheit dieser Vermutung nachgewiesen.

Ein Original ist auch die Puttrichsche Silhouette aus dem Besitze des Prussiamuseums, die deshalb besonders merkwürdig ist, weil sie uns den Philosophen in seiner ganzen, so charakteristischen Figur zeigt, mit eingezogener Brust, etwas krummem Rücken und abfallenden Schultern. Sie soll nach Aussagen von Zeitgenossen sehr ähnlich sein und sieht in der Tat recht lebenswahr aus. Sie stammt aus dem Jahre 1798. (Vgl. den Brief Nr. 825, Bd. XII, Akademieausgabe, 2. Aufl.) — Puttrich gehört zu den damals nicht

seltenen Porträtisten, die im Lande herumzogen, Porträts malten oder Silhouetten schnitten, und die heutigen Tages durch die Erfindung der Photographie so gut wie ganz verdrängt sind.

Von den Kopien nenne ich zwei von dem trefflichen und durch die Rosenkranz-Schubertsche Kantausgabe und Vorländers Kantbiographie wohl am bekanntesten gewordenen Doebblerschen Bilde, dessen Original sich auch in Königsberg befindet, aber im Saale der Totenkopf- und Phönixloge verblieben ist. Ferner die Zeichnung der Gräfin Keyserling, ein Aquarell von Vernet, mehrere Collinssche Pasten, Kant Senf einreibend nach einer Zeichnung von Hagemann, und endlich von modernen Wiedergaben die stimmungsvolle Radierung von Prof. Heinrich Wolff, die Kant an seinem Schreibtische sitzend darstellt, und die Radierung von Clara Mellin. — Auffallend ist es, daß keine einzige Büste von Kant in dem Zimmer zu finden ist. Aber man hatte damit gerechnet, den Besuchern etwas ganz Neues bieten zu können, nämlich die erst in diesen Tagen in Berlin entdeckte Kantbüste von Immanuel Bardou (1744—1818), ehemaligem Modelleur an der königlichen Porzellanmanufaktur in Berlin. Doch die Leitung des Kaiser-Friedrich-Museums ist den Königsbergern zugekommen, und so wird man sich mit einer Kopie der schönen Hagemannschen Büste, die im Senatszimmer der Königsberger Universität steht, begnügen müssen.

Nur ein einziges Möbel von Kants ganzem Haushalt ist in dem Kantzimmer zu sehen, alles übrige ist auf einer bald nach seinem Tode veranstalteten Auktion verkauft und so, wenn es noch vorhanden sein sollte, in alle Winde verstreut! Es ist Kants Schreibtisch (die zu seinen Seiten stehenden beiden Stühle sind modern). Auch er gehört dem Prussiamuseum. In Teil III des Katalogs dieser Sammlung S. 44 ist zu lesen: „Nr. 93. Schreibpult Kants, nach seinem Tode 1804 in der Versteigerung seines Nachlasses von dem Schuhmachermeister Ernst Gottlieb Gothe erstanden.“ Was er sonst für Schicksale gehabt haben mag, wissen wir nicht. Er ist ein kommodenartiges, dunkelrot poliertes Möbel mit Schubladen und oben mit einer herabzuklappenden Platte. — Wenn doch etwas von dem Andersenschen Möbelgeiste in ihm steckte, und er reden könnte und wollte! Aber er schweigt, und statt seiner muß man die in den Glaskästen um ihn ausgelegten Originalausgaben der Werke

des großen Weisen zum Sprechen bringen. Das kann man noch heute, auch ohne Märchengeist mit des eignen Geistes Kraft. Aber so ganz leicht und ohne Mühe ist auch das nicht zu erreichen.

Ganz vollständig ist die Zahl der Originalausgaben bisher noch nicht. Aber dafür bergen die Vitrinen, die in der Mitte des Zimmers und längs den Wänden stehen, auch noch manche andere Schätze. Da finden wir unter anderm: Kants Doktordiplom vom 12. Juni 1755. Wie stolz und wehmütig zugleich mag er es seinem Onkel, dem Schuhmachermeister Richter, der den armen Riemersohn bei seinem Studium unterstützt hatte — die Eltern waren schon lange tot — gezeigt haben! Daneben liegt das Diplom über Kants Ernennung zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in Petersburg mit großem roten Wachssiegel in goldener Kapsel. Interessant sind auch zwei auf weißem Atlas zu Ehren Kants gedruckte Gedichte: das eine von dem Stürmer und Dränger Reinhold Lenz zum 21. August 1770, da Kant für die Professorwürde disputierte, das andere „dem verehrungswürdigsten Herrn Professor I. Kant aus Hochachtung und Liebe dargebracht von sämtlichen Studierenden der hiesigen Universität, den 14. Juni 1797“, aus Anlaß des 50jährigen Schriftstellerjubiläums Kants.

Der schlichte Weltweise war bekanntlich kein besonderer Freund solcher Ehrungen, aber sein Schüler und Biograph Jachmann berichtet doch von einer ähnlichen Gelegenheit: „Mit welcher herzlichen Freude empfing er uns, als Professor Kiesewetter und ich ihm an seinem 66. Geburtstage unsern Glückwunsch in einem kleinen Gedicht überreichten! Der große Mann erschien dann immer am liebenswürdigsten, wenn er zeigte, daß er menschliche Gefühle habe.“ — So hat ihm gewiß auch der bei jenen Gelegenheiten außer in den Gedichten noch in Ansprachen, musikalischen Darbietungen und Vivats zum Ausdruck gebrachte Enthusiasmus der studierenden Jugend eine frohe Stunde bereitet und ein dankbares Gedenken in ihm hinterlassen. War es doch nach seinen eignen Worten im Briefe an Marcus Herz vom April 1778 der „Hauptzweck seines akademischen Lebens, den er jederzeit vor Augen hatte, gute und auf Grundsätze gerichtete Gesinnungen zu verbreiten und in gutgeschaffenen Seelen zu befestigen“, und daß dieses Streben in den jungen Leuten einen Widerhall gefunden, bewiesen solche Ovationen doch wenigstens.

Endlich erwähne ich noch drei zu Ehren Kants geprägte Medaillen, mehrere eigenhändige Briefe, Zeugnisse von ihm über gehörte Vorlesungen, Aktenstücke sein Testament betreffend, das Inventarium seines Nachlasses, Schriften sein Begräbnis betreffend. Auch Bilder von Freunden und Zeitgenossen: Hamann, Herder, Borowski, Kraus, Scheffner, Hippel; Bilder von seinem Wohnhause finden sich. Andere Dinge bringen uns seiner Person ganz nahe: ein Hut, den er getragen, aus dem Prussiamuseum. Der Katalog des Museums bemerkt dazu: „Auf der Versteigerung von Kants Nachlaß für 25 Gulden 3 Groschen gekauft. Die Echtheit ist verbürgt durch eine dabei befindliche Bescheinigung Motherbys und die Quittung.“ Ferner ein Paar auffallend kleine, von Würmern ganz zerfressene wollene Handschuhe, ein Stock mit elfenbeinernem Knopf, mehrere auffallend bunte Knöpfe von seinem Rock, sein silberner Eßlöffel, seine Schnupftabaksdose mit Resten von Tabak, Haare von ihm, „welche Kalkulator Born vom Pfarrer Wasianski im Mai 1822 erhielt und dem stud. theol. Gebauer weitergab, vom letzteren 1825 der Sammlung vaterländischer Altertümer übergeben“, und endlich auf seinem Schreibtisch seine Totenmaske, abgenommen von Prof. Knorre, und ein Gipsabguß des Schädels, angefertigt am 22. Juni 1880. Die Totenmaske des großen Weltweisen ist mehr abschreckend als anziehend: die Backen tief eingefallen, der Mund weit geöffnet, ein einziger Vorderzahn weit hervorragend, das Ganze ohne geistigen Ausdruck. Der Schädel aber ist zwar klein, aber Stirn und Hinterkopf prächtig gearbeitet.

Damit sind wir am Ende. Man sieht, viele und großartige Schaustücke enthält das Kantzimmer nicht. Und so möchte ich gleich die dringende Bitte anschließen: alle, die noch Andenken von Kant bewahren, möchten diese leihweise oder für immer hingeben zum Königsberger Kantzimmer! Zu leicht gehen dergleichen Dinge, wenn sie sich im Privatbesitz befinden, schließlich verloren. Und ferner: was hat ein Steinchen aus einem Mosaikgemälde für einen Wert? Aber möglichst viele von ihnen vereint lassen des ursprünglichen Bildes Farbenpracht und Zeichnung ahnen. Die Stadt Königsberg, vertreten durch den Magistrat oder durch den Stadtschulrat, Herrn Prof. Stettiner, oder den Hüter und Verwalter des Kantzimmers, den Stadtbibliothekar Herrn Prof. Seraphim, wird

sich jedem Geber dankbar erzeigen, auch gern einen angemessenen Preis zahlen.

Das freilich ist selbstverständlich: sehr viel zu sehen, wie etwa im Goethehause in Weimar, wird's im Königsberger Kantzimmer nie geben. Das gab es auch nicht in Kants eigenem Hause noch zu seinen Lebzeiten. Gerade die Einfachheit, Schlichtheit, ja Kahlheit der Zimmer war charakteristisch für den großen Denker. Das lag jedoch nicht daran, daß er etwa nur für wenige Dinge Interesse gehabt hätte, oder daß er ein weltfremder Asket gewesen wäre. O nein! Auch er stand mit „festen markigen Knochen auf der wohlgegründeten dauernden Erde“ und konnte von sich sagen: *humani nihil a me alienum puto*. Aber allerdings an dem sinnlichen Schauen lag ihm nicht soviel wie Goethe. Die beiden Männer waren — ganz abgesehen von dem verschiedenen Milieu, in dem sie aufgewachsen waren — von Natur aus in dieser Beziehung völlig anders organisiert. „Die Goethische Sehnsucht in das Land, wo die Citronen blühen,“ sagt Chamberlain mit Recht, „blieb Kant fremd; doch wollten Kenner sich kaum überzeugen lassen, er habe nicht jahrelang dort gelebt, so genau waren ihm in allen Einzelheiten das Land und seine Städte bekannt; und Kants theoretische Gedanken wiederum sind anschaulicher als Goethes.“ Der eine ist eben der Typus des Dichters, der andere der des Denkers.

*

Es ist ordentlicher Weise eine gefährliche Sache, mehr Verstand zu haben als seine Mitbürger. Sokrates mußte es mit dem Leben bezahlen; und wenn Aristoteles mit heiler Haut davonkam, als ihn der Oberpriester Eurymedon zu Athen der Ketzerei anklagte, so kam es bloß daher, weil er sich in Zeiten aus dem Staube machte. „Ich will den Athenern keine Gelegenheit geben,“ sagte er, „sich zum zweiten Male an der Philosophie zu versündigen.“

Wieland, Die Geschichte der Abderiten.